

Borstenvieh und Schweinedreck – Vom Nutzen des Schweins in der Industriestadt Kanpur

MAREN BELLWINKEL-SCHEMPP

Marzipanschwein hier und wilder Eber dort

Wer kennt denn noch das Lied vom glücklichen Schweinezüchter Zsupan aus Johann Strauss' Operette „Der Zigeunerbaron“, der seinen Lebenszweck in Borstenvieh und Schweinespeck begründet sieht? Was ein Schwein ist, das wissen wir alle, das hat sich tief in unser kulturelles Bewusstsein eingegraben und es kommt in unserem Liedgut vor, es hat den Siegeszug durch die Kinderbücher angetreten und es hat sich sogar die Kinos erobert. Im Laufe dieses zivilisatorischen Siegeszuges ist das Dreckschwein auf der Strecke geblieben, die Sau in der sexuell anzüglichen Bedeutung, die Gemeinheit des charakterlosen Schufts. Das kulturell akzeptable Marzipanschweinchen ist feminin und hilflos und möchte nur zu gerne gefressen werden.

Neben so viel Kultur ist die Natur des Schweins bei uns nicht mehr präsent. Im Zeitalter der Massentierhaltung und der Verstädterung kommen Schweine nicht mehr vor. Wer benutzt noch Bürsten, die mit Borsten besteckt sind? Wer weiß, dass die Borste vom Schwein und die Bezeichnung gesetzlich geschützt ist? Der Wandel der Sachkultur ist enorm. Haarbürsten sind aus Plastik, Kleiderbürsten werden kaum noch benutzt. Die Garnitur, die auf Großmutters Toilettentisch lag, bestehend aus Spiegel, Kamm und Bürste, hat sich genauso überlebt wie das Bürgertum, für das sie Statussymbol war. Der Bürstenbinder wird als Handwerksberuf nur noch für Sehbehinderte weitergeführt. Malerpinsel werden zwar immer noch gebraucht, doch hat der Farbroller dem Pinsel den Rang abgelaufen. Glatte Flächen werden gespritzt und krumme ins Tauchbad gehalten.

Das überreiche Angebot kultureller Manifestationen des Schweins bei uns steht in einem eklatanten Gegensatz zum fast völligen Fehlen solcher Manifestationen in Indien: kein Spielzeug, keine Darstellungen der bildenden Kunst, kein Schwein in Kinderbüchern und Schulbüchern. Einzige Darstellung des Schweins ist der *bara varaha*, der große Eber, der als dritte In-

karnation Visnus gilt und göttergleich verehrt wird. Nach dem Mythos hat er die Erde aus den Fluten des Urozeans gerettet, nachdem die Dämonen sie dort hineingeworfen haben (Horstmann 1993: 92). Seine gewaltige Stärke und männliche Wildheit werden in Indien verehrt. Dennoch ist seine Darstellung selten, nicht zu vergleichen mit der Häufigkeit von Tempeln des Affengottes Hanuman und der Darstellung des Elefantengottes Ganesha (Michaels 1998: 235), der sich sogar Grußpostkarten erobert hat. Er soll Hindernisse aus dem Weg räumen und Glück bringen, unserem „Glückschweinchen“ vergleichbar.

Das domestizierte Schwein hingegen gilt in Indien als unrein, weil es als Allesfresser Abfall und Fäkalien frisst. Nach dem Gesetzbuch des Manu wird es auch als Tier des Müllhaufens bezeichnet (Doniger 1991: 100). Es ist sowohl für Muslime als auch für Kastenhindus ein Tabu, Schweinefleisch zu essen (Harris 1985: 68), hingegen wird es von Unberührbaren, Adivasis und Christen verzehrt, und auch Sikhs essen Schweinefleisch. Für die Unberührbaren hat es darüber hinaus auch noch eine große rituelle Bedeutung und wird der Göttin geopfert (Briggs 1920: 138). Das Schwein wird sozusagen als Wappentier der *sweeper* (Searle-Chatterjee 1981: 36) betrachtet, weil es genauso wie die Straßenkehrer Unrat und Fäkalien beseitigt. Es ist Teil der Unberührbarkultur und genau wie sie verachtet und mit einem schlechten Omen versehen (Deliège 1999: 91). So wie die Unberührbaren immer noch aus der Gesellschaft ausgegrenzt und weitgehend unsichtbar und unhörbar am Rande der Dörfer leben müssen, so ist das Schwein auf den Lebensraum der Unberührbaren begrenzt und wird allgemein nicht wahrgenommen.

Angesichts der kulturellen Marginalisierung von Schweinen, die mit der negativen Bewertung des domestizierten Schweins in Indien zusammenhängt, ist es verblüffend, wie viele Schweine in aller Öffentlichkeit frei herumlauen. Doch fallen die langbeinigen, meist schwarzen Schweine anscheinend nur dem ausländischen Touristen auf, sowohl dem amerikanischen Rucksacktouristen des Jahres 2002, der seinen Indien-Reisebericht ins Internet stellt, wie dem englischen Reisenden des Jahres 1863. So erging es auch mir, als ich 1993 wieder nach Kanpur kam.¹ Die augenfällige Veränderung im Straßenbild Kanpurs war für mich Anlass für die vorliegende Untersuchung. Woher kamen die Schweine und warum hatten sie sich so wundersam vermehrt? Welchen wirtschaftlichen Nutzen hat das verachtete Borstenvieh? Und: Wer profitiert von der öffentlichen Schweinehaltung auf Kanpurs Straßen?

¹ In den Jahren 1972 bis 1974 hatte ich in Kanpur eine Untersuchung über unberührbare Textilarbeiter durchgeführt (siehe Bellwinkel 1981).

Von Schweinen und Schweinehirten

Kanpur ist heutzutage eine Viermillionenstadt (Census of India 2001). Sie liegt in Uttar Pradesh, dem bevölkerungsreichsten Bundesstaat Indiens, der auch die größte Anzahl an Schweinen hat (Sahukar 2000:71). Kanpur, die älteste Industriestadt Indiens, wurde mit britischem Kapital erbaut (Rothermund 1988: 53) und durch seine Leder- und Textilindustrie berühmt, die hauptsächlich für die Britisch-Indische Armee produzierte. Es war auch zum Zentrum des Borstenhandels für ganz Indien geworden, doch war diese Ware für das industrielle Kanpur unbedeutend. Kanpurs Großindustrie und die Borstenmanufaktur waren seit den 1970er Jahren in eine Krise geraten, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Die Textilindustrie hatte mit der Modernisierung nicht Schritt halten können, während sich die Lederindustrie durch Neugründungen im privatwirtschaftlichen Sektor behaupten konnte. 1991, als sich Indien unter der Regierung Narasimha Raos für den Weltmarkt öffnete, wurden die alten Textilfabriken geschlossen.

Waren in den 50er Jahren in den Straßen Kanpurs die Kühe das Verkehrshindernis, um das die Radfahrer geduldig herumfuhrten, und wurden als „Indianisierung“ des Straßebildes willkommen geheißen (Majumdar 1960:144), so waren in den 90er Jahre die Straßen, selbst in den besten Wohnvierteln wie den Civil Lines, gesäumt von Müllhaufen, auf denen sich die Schweine gütlich taten. Meiner Erinnerung nach waren die Schweine früher auf die Stadtteile der Unberührbaren beschränkt gewesen. Jetzt hatte sich Kanpur, das ehemalige „Manchester of the East“, Indiens erste und bedeutendste Industriestadt, in einen großen Müllhaufen verwandelt, auf dem sich die Schweine tummelten.

Darauf angesprochen, wurde von meiner Gastfamilie, aber auch vom Freundes- und Bekanntenkreis, alle zur oberen Mittelklasse gehörend, das Auftauchen der Schweine bagatellisiert. Seit wann sich die Schweine so stark vermehrt hatten, wusste auch niemand zu sagen. Wahrscheinlich seien die Schweine mit irgendeinem Regierungsprogramm zur Existenzsicherung der Harijans aufgetaucht. Diese mageren Auskünfte stimmten mit der Haltung überein, mit der die indische Mittelklasse diese neuen Gefährten auf den Straßen Kanpurs übersah. Sie waren halt da, und man nahm sie hin wie so vieles an Unbill, Dreck und Beschwernis des Alltags, weil es einen nicht unmittelbar betraf und sie zu einem Teil der Gesellschaft gehörten, mit dem man nichts zu tun haben wollte.

Kanpur hatte außerdem zu diesem Zeitpunkt andere Sorgen, als sich um die Schweinehaltung auf seinen Straßen zu kümmern. Die Stadt war ein Jahr nach den Unruhen infolge der Ereignisse in Ayodhya immer noch von Spannungen zwischen Hindus und Muslims gekennzeichnet. Was war ge-

schehen? Am 6. Dezember 1992, dem Tag, an dem in Ayodhya die Babri Masjid von fanatischen Hindunationalisten zerstört wurde, entwickelte sich in Kanpur ein dreitägiges Pogrom, das sorgfältig vorbereitet und geplant² und von einem Stadtverordneten der Bharatiya Janata Party angeführt worden war. Opfer waren überwiegend arme Muslims und arme Hindus. Diese Unruhen waren von allen Auseinandersetzungen nach dem Abriss der Babri Masjid die zweitschwersten und wurden nur noch von den Ereignissen in Bombay übertroffen, über die Presse und Medien ausführlicher berichteten als über Kanpur (Brass 1997: 214).

Die Anführerschaft dieser Ausschreitungen wurde einem Schweinehirten angelastet, der nicht nur Stadtverordneter der BJP war, sondern auch dem District Committee dieser Partei vorsaß. Kala Bachcha – schwarzes Kind –, wie dieser Held der dunklen Seite bezeichnenderweise hieß, gehörte zur Kaste der Khatik, einer numerisch kleinen, aber wirtschaftlich sehr erfolgreichen Unberührbarenkaste. Ihr Name ist von dem Sanskritwort *khatika* (Singh 1999: 726) abgeleitet, was Metzger und Jäger bedeutet. In der älteren anthropologischen Literatur werden sie als Gemüsehändler und Ziegenmetzger angeführt (Cooke 1896: 256; Russell/Hira Lal 1916: 453), die Schweinehaltung und -verarbeitung wird nicht ausdrücklich erwähnt. In Kanpur galten sie als ausgesprochen arbeitsam und tüchtig, aber ebenso als grob und ungezügelt. Im öffentlichen Bewusstsein waren sie als Gemüsehändler und auch als Geflügelhändler bekannt, und auf den einschlägigen Märkten saßen sie Seite an Seite mit den Muslimen, die denselben Handel nachgingen.

Durch die Ausschreitungen waren sie in aller Munde, weil zum ersten Mal eine Unberührbarenkaste deutlich erkennbar direkt an Hindu-Muslim-Unruhen beteiligt gewesen war. Bisher war die Solidarität zwischen Muslimen und Unberührbaren betont worden (Yalland 1994: 387). Gewalttätige Auseinandersetzungen, Aufstände, Unruhen und Streiks waren in Kanpur nichts Neues, war doch das industrielle Kanpur sozusagen aus der *mutiny* – wie der erste indische Freiheitskampf in der kolonialen Geschichtsschreibung genannt wurde – hervorgegangen. Im Jahre 1857 war die gesamte britische Bevölkerung Kanpurs als Folge des Aufstandes umgekommen (Mukherjee 1998: 73). Danach kam es zu kleineren Unruhen, die aber im Jahre 1931 von einer schweren Auseinandersetzung zwischen Hindus und Muslims überschattet wurden (Barrier 1976: 262), die eine der blutigsten vor der Unabhängigkeit in gesamt Indien gewesen sein soll (Rai 1999: 31). Hinzu kamen 1937/38 noch militante Streiks, die Kanpur den Ruf einer „roten

² Wie mir mündlich von einem der Autoren mitgeteilt wurde, hat eine im Jahre 2000 von Oxfam durchgeföhrte Untersuchung ergeben, dass vor den Unruhen die Häuser von Muslimen genau ausspioniert worden waren unter dem Vorwand, die Berechtigung für den Bezug von Lebensmittelkarten zu überprüfen.

Stadt“ eintrugen (Joshi 1999: 184), weil die kommunistische Gewerkschaft diese Streiks anführte. Dies sind nur die Eckpunkte der größten Auseinandersetzungen, die im unabhängigen Indien im Jahre 1955 mit einem Generalstreik (Pandey 1970: 104) weitergeführt wurden und im Jahre 1984 durch die Ausschreitungen gegenüber den Sikhs noch einmal einen kommunalistischen Charakter erhielten.

Die Unruhen vom Dezember 1992 stellten in Kanpur insofern einen Wendepunkt dar, als zum ersten Mal eine Unberührbarenkaste als Täter an den Ausschreitungen beteiligt gewesen war. Bislang waren die Scheduled Castes als Verfolgte und Diskriminierte angesehen worden, die als unterstes Kastensegment in der indischen Gesellschaft vielerlei Ausgrenzung und Unterdrückung zu erleiden hatten. Zwar war es dem Hindu-Fundamentalismus gelungen, vereinzelt Unberührbare vor den Karren von Hindutva – „Indien den Hindus“ – zu spannen und gegen die muslimische Minorität zu gebrauchen, doch hatte andererseits die politische Unberührbarenbewegung eine lange Tradition der Kooperation mit den Muslimen. Viele Unberührbare waren auch in jüngster Vergangenheit zum Islam übergetreten (Khan 1989), um der Ungleichheit des Kastensystems zu entkommen. Muslime und Unberührbare hatten gleichermaßen unter der Ausgrenzung durch die Kastenhindus zu leiden, weil sie durch Essgewohnheiten und Berufe auf eine Stufe gestellt und als Unreine verachtet und ausgesegnet wurden.

Die Hinwendung des Schweinehirten Kala Bachcha zur BJP war kein Einzelfall, sondern wurde von der ganzen Kaste getragen, die auch den Landtagsabgeordneten in dem für Scheduled Castes reservierten Wahlkreis Sisamau seit dem Jahre 1991 stellte. Dieser Landtagsabgeordnete, Rakesh Sonkar, war ebenfalls für die BJP angetreten. Er zeichnete sich nur dadurch aus, dass er als Sohn eines Schweinemetzgers im *mainstream* der Khatik-Identität lag. Mit dieser politischen Neuorientierung hin zur Hindu-Rechten setzten sich die Khatik deutlich von der Unberührbarenbewegung ab, die sich immer klar vom Hindu-Fundamentalismus abgegrenzt hatte, eben weil sie im Hinduismus die Verankerung des Kastensystems und damit der Ungleichheit und Diskriminierung gesehen hatte. Die Neuorientierung der Khatik erstaunt umso mehr, als sie in den 30er und 40er Jahren in der frühen Unberührbarenbewegung aktiv gewesen waren (Bellwinkel-Schempp 1998: 193). Dies war auch der Grund, weshalb ich mit ihnen überhaupt in Kontakt kam und dabei buchstäblich über die Schweine stolperte, die mein Interesse in eine neue Richtung lenken sollten.

Mithoo Lall, der Borstenkönig von Indien

Erst im Jahre 1996 konnte ich meine kurze Bekanntschaft mit den Khatik weiter vertiefen, diesmal allerdings mit dem Vorsatz, das Thema Schweine gezielt anzugehen. Inzwischen hatte sich das politische Klima insofern verschärft, als im Jahre 1994 der „schwarze Held“ der Unruhen vom Dezember 1992, Kala Bachcha, einem Attentat zum Opfer gefallen war. Erfreulicherweise waren dadurch keine neuen Auseinandersetzungen ausgelöst worden, auch deshalb, weil in den Stadtteilen, die als *sensible areas* oder *Muslim dominated areas* galten, eine Ausgangssperre verhängt worden war.³ Außerdem hatte die Unberührbarenbewegung durch das energische Regime von Mayawati als Ministerpräsidentin von Uttar Pradesh eine Stärkung erhalten. Mayawati steht der Bahujan Samaj Party vor, einer Partei, die sich die Emanzipation der Scheduled Castes auf die Fahnen geschrieben hat. Sie hatte ihre kurze Amtszeit zu einer großen Mobilisierung im Sinne der Scheduled Castes benutzt, was u.a. dazu führte, dass überall Statuen und Gedenkstätten errichtet wurden, die an den großen Unberührbarenführer Dr. Ambedkar erinnerten (Mendelsohn/Vicziany 1998: 230). Nach ihrer Ablösung durch die BJP-Regierung war wieder Ruhe eingekehrt. Die BJP als Regierungspartei würde kaum kommunale Auseinandersetzungen anzetteln.⁴

Ausgerüstet mit etlichen Spardosen einer deutschen Sparkasse und mehreren Marzipanschweinchen, machte ich mich daran, die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung des Schweins in Indien zu erforschen. Die ersten Unternehmungen führten mich ins Innere von Kanpur. Dieser Teil weist immer noch die höchste Bevölkerungsdichte auf, da er sozusagen naturwüchsig entstanden war. Diese *black town*, wie sie verächtlich zur frühen Kolonialzeit genannt wurde (Molund 1988: 39), war der indischen Bevölkerung vorbehalten, während die Briten sich in den parkähnlich angelegten Civil Lines niederließen und westlich der Eisenbahnlinie außerdem die noch großflächiger konzipierte Garnison für das Militär entstand. Die Stadt wurde zwar schon im 19. Jahrhundert durch große Durchgangsstraßen und ein Abwassersystem saniert (Majumdar 1960: 16), bezüglich Überfüllung und Dreck hatte sich aber wenig geändert.

Ich wollte zur Latouche Road, eine der Hauptverkehrsadern, die zwar breit angelegt, aber jetzt schon um 10 Uhr vormittags hoffnungslos verstopft war. Die Häuser sind drei- bis viergeschossig, einige Fassaden mit einem ziselierten Steinvorbau verkleidet. Das sind die Häuser der Muslime, die in

³ *The Pioneer*, 11.– 21. Februar 1994

⁴ Das war die Meinung meiner Gastfamilie, die seit Generationen mit dem politischen und sozialen Geschick Kanpurs eng verwoben ist.

Kanpur etwa 17 % der Bevölkerung ausmachen. Sie wohnen in unmittelbarer Nachbarschaft der Khatik auf der anderen Seite der Latouche Road und sind genau wie diese Metzger und Gemüsehändler, allerdings schlachten sie keine Schweine, sondern Wasserbüffel. Der Wagen hielt vor einem großen Gebäudekomplex. Zwei Schweine schnüffelten im Straßengraben, sie ließen sich mühelos vertreiben und gaben den Eingang frei. Eine steile Treppe führte zwei Stockwerke hinauf in die Wohnung von Satish Chaudhuri, dem Kastenältesten der Khatik. Den Titel *chaudhuri* führen alle seine Brüder, ja die ganze Verwandtschaft, denn sie gehören zur Familie von Mithoo Lall, dem „Borstenkönig von Indien“. Diese Bezeichnung stand jedenfalls unter der kolorierten Fotografie aus den 40er Jahren, die Satish und seine Frau hochhielten, um sich damit fotografieren zu lassen.

Die Firma Mithoo Lall bestand schon lange, wie lange, das vermag Satish als jüngster Sohn nicht zu sagen, so etwa seit 1900. Die Borsten wurden in den Dörfern aufgekauft und entweder vom Käufer direkt oder von sogenannten *agents* – Zwischenhändlern – angeliefert. In der Borstenmanufaktur seines Vaters wurden sie zugerichtet, in Kisten verpackt, mit einem Siegel versehen und nach London zur Borstenauktion verschifft. Nein, sein Vater Mithoo Lall sei nie in England gewesen, er hätte auch nicht schreiben und lesen können, und die Buchhaltung musste ein Brahmane machen. Seit den 70er Jahren seien die Geschäfte zurückgegangen und heutzutage gebe es auf der Latouche Road nur noch sieben Firmen, die aber keine Borsten mehr zurichten würden, sondern sich auf die Pinselherstellung verlegt hätten.

Der Rundgang durch das Wohngebiet der Khatik führte zunächst zur Metzgerei mit Wurstküche. Die Metzgerei wurde von Satishs Cousin Munna betrieben, einem hünenhaften Mann, der sich stolz hinter seinen Töpfen in Pose setzte, als er merkte, dass ich fotografieren wollte. Dort gab es endlich eine Abbildung von einem Schwein zu sehen: fett und rosa. Mit schwarzen Linien waren die einzelnen Teile der Fleischstücke eingezeichnet. Das Schild musste wohl englischen Ursprungs sein. Die Wurstküche war nur einmal in der Woche geöffnet, die Metzgerei allerdings jeden Tag. Sie war sauber mit Kacheln gefliest. Kühlmöglichkeiten gab es nicht, nicht einmal Stangeneis. „Das ist auch nicht nötig“, meinte Satish, „es wird jeden Tag geschlachtet und meistens ist bis zum Mittag das meiste schon verkauft.“ Blieb etwas übrig, so wurde die braune Schicht abgekratzt und das Fleisch am nächsten Tag billiger verkauft. Natürlich war Schweinefleisch viel billiger als Hühnchen (30 Rupien das Kilo, Hühnerfleisch 60 Rupien). Billiger war nur noch Wasserbüffelfleisch (28 Rupien). Aber wer wollte schon alten Wasserbüffel essen, die Khatik jedenfalls nicht. Das taten nur die Muslime. Es gab sogar Muslime, die Schweinefleisch aßen, eben weil es besser schmeckte, weil es frisch und saftig war, Fleisch von noch jungen Tieren. Das würden sie nur

heimlich machen, sie würden die Kinder zur Metzgerei schicken, meinte Satish verschmitzt.

Etwas später, als er zu mir Vertrauen gefasst hatte, setzte er stolz und verschämt zugleich hinzu, dass Kala Bachcha ein Verwandter von ihm sei. Hier auf der Latouche Road wäre bei den Unruhen im Dezember 1992 vergleichsweise wenig passiert, doch die Muslime würden sie nicht mögen. „Warum nicht?“, wollte ich wissen. „Die nehmen uns das Land weg und die Frauen und vor allem, sie schlachten Kühe und essen Kuhfleisch.“ Wenn er einen Muslim erwische, der Kuhfleisch esse, dem würde er an den Kragen gehen. Sie, die Khatik, wären die einzigen, die sich von den Muslimen nicht verjagen ließen, sie würden ausharren. Deshalb würden sie auch in unmittelbarer Nachbarschaft der Muslime leben, was keine anderen Hindus täten. Als ich erstaunt fragte, was sie denn mit ihren Schweinen anfangen würden, die ja für die Muslime wiederum ein Ärgernis seien, meinte er nur lapidar, dass sie die Schweine eben aus den muslimischen Stadtteilen heraushalten würden.

Viele Schweine waren zu sehen, schwarze, graue und auch gefleckte, die auf Einkreuzung von europäischen Schweinen schließen ließen. Es war erstaunlich, wie wenige Ferkel den Muttersäuen folgten, nur drei oder vier. „Sie werfen ungefähr acht Ferkel, doch viele sterben in den ersten Tagen“, antwortete Satish auf meine Frage. „Woran liegt das?“, fragte ich. „Das weiß keiner so genau, sie laufen halt draußen rum, und dann kommt mal eins unter das Auto.“ Stolz wurde mir auch ein sogenanntes „chinesisches Schwein“ gezeigt, das groß, fett und rosa mich an die deutschen Zuchtschweine erinnerte.⁵ Es wurde als wertvolles Masttier sogar im Stall gehalten, bei genauerem Hinsehen stellte sich aber heraus, dass es mit demselben Müll der Straßenkehrer gefüttert wird, den sich seine draußen frei herumlafenden Artgenossen selber suchen. Mit Plastiktüten durchmischt Abfall war auch sein Futter.

Nach diesem Beispiel wenig artgerechter Fütterung ging es weiter durch ein Gewirr kleiner Gäßchen, bis wir vor einem großen, mehrgeschossigen Haus standen. „Das ist die Zurichterei meines Bruders, sie wird heutzutage nur noch bei Bedarf betrieben“, erklärte Satish. Der ganze Produktionsvorgang fand in einem Haus statt. Im Erdgeschoss standen der Bottich zum Kochen, die Waschbretter, um die Borsten zu reinigen, und die runden Holz- und Metalltablets zum Zupfen und Sortieren der Borsten. Die dem toten

⁵ Als ich die Photographie dieses Schweins Prof. Klaus Becker vom Institut für Tierproduktion in den Tropen und Subtropen der Universität Hohenheim zeigte, meinte er, dass es sich hierbei um eine Einkreuzung einer ursprünglich aus Schleswig-Holstein stammenden Schweinerasse, der sogenannten Large White, handeln würde, die ihren Weg über China nach Indien genommen hätte. Gespräch am 15.6.1996.

Schwein ausgerissenen Borsten wurden zunächst auf dem Waschbrett gewaschen und von Fleischresten und Verunreinigungen befreit. anschließend wurden sie gebündelt und in großen Bottichen mehrere Stunden gekocht. Danach wurden sie zum Trocknen auf das Dach des Hauses gebracht, dort ausgebreitet und anschließend wieder im Erdgeschoss der Manufaktur nach Kopf und Schwanz ausgerichtet. Dann setzte der diffizile und langwierige Prozess des Sortierens nach Farbe, Länge und Menge ein. Das Kämmen, Stutzen und Bündeln schlossen diesen Prozess ab. Nur gut sortierte Bündel erzielten hohe Preise. Die Drecksarbeit des Waschens verrichteten die Frauen, die dafür schlechter bezahlt wurden. Das Sortieren und Bündeln war hauptsächlich Männerache. Die Khatik waren die Unternehmer, die für diese Arbeit Kori, unberührbare Weber, anstellten (Molund 1988: 211), meist auf Kontraktbasis. Diese Arbeit im unorganisierten Sektor der indischen Wirtschaft unterlag weder der Arbeitsgesetzgebung, noch war sie gewerkschaftlich organisiert.

Anschließend ging es zurück zur Latouche Road, wo die *agents*, die nur mit Borsten handeln, diese aber nicht zurichten, ihre Kontore haben. Der *agent* verkaufte überwiegend importierte chinesische Borsten, weil diese preiswerter waren als die in Kanpur zugerichteten. Einige wenige frühere Borstenhändler haben sich auf die Pinselherstellung verlegt. Auf der Latouche Road gibt es nur kleine Handwerksbetriebe mit zwei bis fünf Arbeitern. Die größeren Pinselfabriken, die von den Kayastha betrieben werden, sind in Acharyanagar zu finden. Sie beschäftigen je nach Bedarf fünf bis zehn Arbeiter und verkaufen ihre Pinsel nach Südinien in industrielle Wachstumszentren wie Bangalore. Dort, wo unter globalen Bedingungen moderne Fabriken und Verwaltungsgebäude entstehen, wird auch gemalt und angestrichen, und dafür braucht man Malerpinsel.

Von Borsten und Bürsten

Wie wurde Kanpur in Uttar Pradesh zum Zentrum des Borstenhandels in Indien und Mithoo Lall zum Borstenkönig? Den Briten, die auf alles ihre Hand legten, was ihnen profitabel erschien, war es zu wenig, die schwarzen, langbeinigen Schweine nur zum *pig sticking* – Schweinestechen – zu benutzen (Yalland 1994: 363). Da sich die wilde Spezies wenig von der domestizierten unterschied, wollten sie deren Produkt, die extrem langen Rückenborsten, als Besteckungsmaterial für Bürsten und Pinsel nutzen. In Europa hatte sich einerseits durch den Übergang zur Mastschweinehaltung (Künzi/Stranzinger 1993: 99) der Anfall von Borsten größerer Längen verringert, andererseits hatte die industrielle Herstellung von Bürsten und Pinseln bei

einer gleichzeitig gestiegenen Nachfrage den Bedarf an Borsten erhöht. Die Inder wiederum gebrauchten keine Bürsten und Pinsel, weder zum Haarkämmen noch zur Körperpflege und auch nicht zum Weißen der Wände. Mit dem Kamm wurden die Haare gekämmt, zum Zähneputzen nahm man Äste des Nim-Baums und zum Anstreichen der Häuser mit Kalk wurden Pflanzenfasern verwandt.

Außerdem verfügten die indischen Borsten auf Grund der klimatischen Verhältnisse und der Art der Schweinehaltung über eine außergewöhnliche Qualität: sie waren lang, hart und gleichzeitig elastisch und eigneten sich hervorragend für Haarbürsten, industrielle Bürsten und als sogenannte Schusterborsten zum Nähen von Kricketbällen und der verkappten Nähte beim Schuh. Da in Indien nicht wie in den gemäßigten Breiten die Notwendigkeit bestand, den größten Teil der Schweine vor dem Winter zu schlachten, weil man ihr Fleisch zur Nahrungsversorgung brauchte und außerdem nur eine bestimmte Anzahl von Schweinen in Ställen halten konnte, um sie vor der Kälte zu schützen, konnten die meisten Tiere recht alt werden. Die Elastizität der Borste rührte daher, dass sie zu sogenannten „Ernten“ in der Sommer- und Wintermonsunzeit den Schweinen bei lebendigem Leib ausgerissen wurde.⁶ Obwohl die indischen Borsten eben wegen des sehr viel geringeren Schweinevorkommens nur ein Zehntel der chinesischen Borsten ausmachten, erzielten sie dennoch wegen dieser außergewöhnlichen Qualität auf dem Weltmarkt durchweg höhere Preise als die chinesischen Borsten.

Schon 1865 wird vom Borstenexport aus Kanpur berichtet (Yalland 1994: 331), also schon bevor im Jahre 1870 die Londoner Borstenauktion ihre Tore öffnete⁷, die ausschließlich für indische Borsten eingerichtet wurde. Angebot und Nachfrage nach indischen Borsten war so groß, dass sich die Auktion lohnte, die zum einen der Qualitätskontrolle, zum anderen der Preisbestimmung diente. Zwar übernahmen die englischen Handelsfirmen in einem gewissen Umfang Qualitätskontrollen, die indischen Borstenmanufakteure

⁶ Von dieser Methode berichteten die europäischen Borstenhändler immer noch mit Schaudern. Ich konnte diese Ernten, die heute nur noch gelegentlich auf dem Dorf vorgenommen werden, nicht beobachten. Der Erzählung nach wird das Schwein zunächst festgebunden und mit Asche eingerieben. Anschließend wird es mit einem Strick an einem Hinterlauf am Ast eines Baumes hochgezogen, und unter heftigem Quielen und Sich-Wehren werden die Borsten ausgerissen. Vereinzelt habe ich allerdings solche „gerupften“ Schweine gesehen.

⁷ Diese Informationen über die Londoner Auktion verdanke ich mehreren Telefonaten und einer ausgedehnten Korrespondenz im Sommer 1996 mit Herrn Michael Barber, früherer Inhaber der inzwischen geschlossenen Handelsfirma für Borsten Edward Barber and Co., und einem fünftägigen Aufenthalt in England im Mai 1999, während dessen Herr Barber mir erlaubte, Einsicht in die Auktionskataloge und in die Festschrift seiner Firma zu nehmen.

waren aber bekannt für ihr Schummeln, was ein vollständiges Ausbreiten zum Prüfen auf der Auktion notwendig machte. Auf der Londoner Auktion kamen die Borstenhändler aus ganz Europa und den USA zusammen. Die Teilnahme war wegen der langen und umständlichen Anreise beschwerlich, gleichzeitig aber auch gesellschaftlicher Höhepunkt für die Borstenhändler.

Die Khatik bekamen für ihre Borsten vom *agent* einen Vorschuss, der sich nach dem Durchschnittspreis auf der letzten Borstenauktion bemaß. Die Kosten für Transport, Verschiffung, Lagerung, den Auktionskatalog und die Versteigerung, nicht zu vergessen die Provision für den Agenten, wurden vom Gewinn abgezogen und mit dem Vorschuss verrechnet. Obwohl der Handel unter kolonialen Bedingungen kräftig von den Khatik abschöpfte, wurden dennoch einige von ihnen, wie eben Mithoo Lall, für ihre Verhältnisse unermesslich reich.

Der Handel allein mit Borsten genügte den Briten nicht. 1896 wurde die Pioneer Brush Factory gegründet, von der es in den District Gazetteers heißt: „Die Fabrik liegt in zentraler Lage an der Mall. Sie ist voll elektrifiziert: Bürstenmachermeister aus England lernen die Arbeiter an. Alle möglichen Bürsten werden fabriziert, der größte Teil davon geht an das Militär.“ (Nevill 1909: 82)

Aus diesen Angaben kann geschlossen werden, dass Satish wohl recht hat mit seiner Behauptung, die Firma von Mithoo Lall existiere schon seit der Jahrhundertwende. Doch wurden die Borstenmanufakturen erst in den 1930er Jahren als *cottage industries* registriert, weil es erst nach der Weltwirtschaftskrise für Inder überhaupt profitabel geworden war, mit eigenen Firmen hervorzutreten, da die Kolonialregierung durch Schutzzölle den indischen Markt abschirmte. In den 30er Jahren kamen auch Außenseiter wie die Kayastha und Panjabis in den Borstenhandel. Die Kayastha dominierten zudem, da sie schreibkundig und gebildet waren, als Geschäftsführer und Vorsitzende die ebenfalls in den 30er Jahren gegründete Indian Bristle Manufacturers' Association⁸ und begannen, den Khatik den Rang abzulaufen.

Kanpur wurde zum Zentrum des Borstenhandels in Indien, die Handelsware wurde aber paradoixerweise unter der Markenbezeichnung Calcutta Borste verkauft (Bock 1983: 124), da die meisten englischen Handelsfirmen in Calcutta ansässig waren und in Kanpur nur Zweigniederlassungen hatten oder durch Zwischenhändler an Borstenmanufakteure herantraten. Die Markenbezeichnung Calcutta Borste hat nichts mit dem Ausfuhrhafen zu tun, denn die Borsten wurden von Kanpur aus in Kisten mit der Eisenbahn nach Bombay gebracht und von dort aus verschifft.

⁸ Interview mit Suresh Saxena, ehemaliger Geschäftsführer der Indian Bristle Manufacturers' Association, am 22.11.1998

Den Gewinn aus dem Borstenhandel legte Mithoo Lall geschickt in Grundbesitz an. Zwar brachte ihm der Reichtum außerhalb der Scheduled Castes keine Anerkennung, er belohnte sich aber mit dem Titel *chaudhuri* – Kastenvorsteher. Außerdem krönte er sich zum „Borstenkönig“ von Indien. Die Vergabe des Königstitel geschah wohl durch einen englischen Agenten in den 40er Jahren, der Mithoo Lall humorvoll so bezeichnete, was dieser wörtlich nahm und im Rahmen seiner Möglichkeiten, eben durch eine kolorierte Photographie, in die Tat umsetzte.

Der Borstenhandel selbst hat in den vergangenen 200 Jahren große regionale Veränderungen durchgemacht, die stark vom weltpolitischen Geschehen abhingen. Als Russland nach dem Ersten Weltkrieg durch die politischen Umwälzungen als Borstenlieferant ausfiel, gewannen China und Indien als Borstenlieferanten an Bedeutung. Indische Borsten, in den jeweiligen Statistiken als englische Borsten ausgewiesen, weil sie über London kamen, versorgten den europäischen Markt. Die USA hingegen waren der Hauptabnehmer für chinesische Borsten (Wagmann 1952: 2). Diese Handelsbeziehungen waren durch den chinesischen Bürgerkrieg und durch die Neustrukturierung des Staatswesens unter kommunistischer Herrschaft im Jahre 1948 zunächst starken Belastungen ausgesetzt. Zu einem vollständigen Verbot der Einfuhr von Schweineborsten aus China kam es durch das amerikanische Handelsembargo, das im Zusammenhang mit dem Korea-Krieg ausgesprochen wurde. Den amerikanischen Händlern war es sogar verboten, durch Drittländer chinesische Waren zu beziehen.

Dadurch tat sich in den Jahren von 1950 bis 1972 für Kanpurs Borstenzurichtereien und -händler ein neuer Markt auf. Da für die Amerikaner der chinesische Markt geschlossen war, wichen sie auf den indischen Markt aus und versuchten, direkt aus Kanpur Borsten zu importieren. Sie unterließen so die Londoner Auktion, die damit obsolet wurde und 1969 ihre Pforten schloss. In dieser Zeit kamen die Amerikaner nach Kanpur, ja sogar auf die Latouche Road⁹, und vereinzelt kamen auch Khatik auf Geschäftsreisen ins Ausland.¹⁰ Es war nicht nur die neu erworbene Freiheit im unabhängigen Indien, die ihnen endlich den internationalen Handel eröffnete, sondern auch die Gunst der Stunde. In dieser Zeit drängten auch Außenseiter ins Borstengeschäft und ließen dort, weil sie weltgewandter und gebildeter waren, den Khatik den Rang ab. Nach der Öffnung des chinesischen Marktes

⁹ Der amerikanische Borstenhändler Howard Wagman z.B. besuchte Mithoo Lall auf der Latouche Road, wie er mir anlässlich der INTERBROSSA, Fachmesse für Bürsten- und Pinselindustrie und deren Zulieferanten in Freiburg, am 26.4.1996 berichtete. Er schätzte Mithoo Lalls Ehrlichkeit und seine Trinkfestigkeit gleichermaßen.

¹⁰ Interview mit dem Inhaber von Maruti Bristles, Tilok Chand Sonkar, am 23.10.1998 in seinem Haus im Dudhwala Bangla. Er hatte in den 50er Jahren die Bundesrepublik Deutschland, Ägypten und Israel besucht, um seine Borsten zu verkaufen.

durch Richard Nixon im Jahre 1972 fiel der Borstenboom in Kanpur in sich zusammen. Die Chinesen konnten viel größere Mengen an Schweineborsten in besserer Qualität, d.h. besser zugerichtet, und zu niedrigeren Preisen anbieten. Die Khatik selbst begannen, chinesische Borsten für ihre Pinselmanufakturen einzukaufen.

Indische Borsten wurden nicht mehr exportiert, und selbst das Zurichten wurde zu teuer im Vergleich mit der chinesischen Ware. Seit Ende der 80er Jahre sind die Borstenmanufakturen wegen zu geringen Umsatzes auch nicht mehr bei der Industrie- und Handelskammer registriert. Anfang der 80er Jahre kam es zu Neugründungen von Pinselmanufakturen, die erfolgreichsten werden von Kayastha betrieben. Die Khatik auf der Latouche Road zogen nach, und viele ehemalige Borstenhändler wurden Pinselmanufakteure. Die 12 Bürstenfabriken, über die statistische Angaben erhältlich waren, sind durchschnittlich höchstens 15 Jahre alt.¹¹ Darüber hinaus gibt es acht Bortenzurichter und neun Borstenhändler, die aber nicht registriert sind. Es sind nur noch einige wenige Firmen, die indische Schweineborsten auf den europäischen Markt exportieren.

Auf dem Schlachthof

Hat der Niedergang des Borstenhandels zur öffentlichen Schweinehaltung auf Kanpurs Straßen geführt? Lässt sich das eine aus dem anderen ableiten oder sind es nur Gleichzeitigkeiten, die in keinem ursächlichen Zusammenhang miteinander stehen? Für mich war immer noch nicht befriedigend erklärt, warum so viele Schweine auf Kanpurs Straßen herumlaufen. Um das zu erfahren, müsste ich den Schlachthof besuchen, meinte Satish.¹² Wieder bot er sich als williger Führer an, mir den Schlachthof zu zeigen, diesmal unter Begleitung seines Cousins Munna, dem Schweinemetzger. Der Betrieb begann um 6 Uhr früh. In der Morgendämmerung wurden die Schweine zusammengetrieben, schwarze, weiße und graue. Langsam trafen die ersten Kunden ein. Zwei Schweine kamen gebündelt auf einer Rikscha an. Andere Schweinehirten waren aus den Dörfern gekommen. Sie hatten früh aufstehen müssen, um ihre Herde nach Kanpur zu treiben. Leere Lastwagen parkten am Straßenrand. Sie waren für den Schweinetransport nach Assam gedacht. Dort, in den Bergstaaten, steht Schweinfleisch unter der meist christlichen Stammesbevölkerung hoch im Kurs und die Schweine erzielen höhere Preise.

¹¹ Informationen des Directorate of Industries in Kanpur.

¹² Dieser Besuch fand am 23.2.1996 in Begleitung von Satish Chaudhury und seinem Cousin Munna statt.

„Überstehen die Schweine denn bei der Hitze den fünftägigen Transport überhaupt?“, war meine Frage. „Das ist kein Problem“, kam zur Antwort.

Der Schachthof war ein großer, gepflasterter Hof mit Schweineställen ringsum. Die Anbieter brachten die Schweine, die Metzger warteten schon. Darunter war auch eine Frau. In ganz Kanpur solle es 300 Schweinemetzgereien und Garküchen geben, erklärte Munna. Die meisten *pork shops* auf der Mall, in denen früher die Engländer gekauft hatten, seien allerdings geschlossen. Auch die Aligarh-Schweinefarm existiere nicht mehr. Geschlachtet wird das ganze Jahr über, auch in der Sommerhitze. Im Sommer wird sogar mehr Schweinefleisch gegessen als im Winter, weil dann das Gemüse sehr teuer ist. Einen Fleischbeschauer gab es nicht. Der Preis eines Schweins wurde durch Handschlag bestimmt, gekauft wurde auf Kredit. Ich sah nicht, das irgendwelche Geldscheine den Besitzer wechselten.

Die jungen Schlachter zeigten stolz ihre langen, gebogenen Messer. Das Quieken der Schweine machte ihnen nicht das Geringste aus, genauso wenig den rumstehenden Schweinemetzgern. Nur mir wurde leicht flau. Die Khatik schlachten anders als die Muslime, auch wenn sie Ziegen schlachten, und zwar mit dem *jhatka*, dem Stich ins Herz. Er muss gekonnt sein. Nur so bleibt das Blut im Körper, das Fleisch ist saftiger und schmeckt besser. Ob es dann nicht schneller verderbe? Nein, das mache nichts aus. Das arterielle Blut wurde aufgefangen und später zu Blutwurst verarbeitet. Auch Salami gab es, die aber anders gewürzt wird als die Blutwurst. Das hätten sie von den Engländern gelernt. Die Borsten wurden ausgerissen, schnelle und zügige Arbeit der jungen Männer. Dann folgte das Abfackeln, Löschen und Abschaben. Dieselbe Rikscha diente zum Abtransport.

Satish war ein kundiger und rücksichtsvoller Begleiter. Er wusste, dass mir die Todesangst der Schweine zugesetzt hatte. Er bat mich zusammen mit den Honoratioren in das Teehaus, auch um Fotos zu machen. Ich wurde einem jungen Mann im Seidenhemd mit Goldkette vorgestellt, der eine herausgehobene Position zu haben schien. Satish erklärte, dass ihm 20.000 Schweine gehörten, die in Kanpur frei herumliefen, bemerkte mein ungläubiges Staunen und setzte verschmitzt hinzu, dabei vorsichtig ins Englische fallend: „Das ist Rumi Bhaiya, *king of pigs*.“ Nach der Teepause traten wir ins Freie und ich machte eine Reihe von Fotos von Rumi und seinem Gefolge.

Auf der Rückfahrt vom Schlachthof verteilte ich meine Gaben. Die Sparschweinchen waren bekannt, wenn auch nicht beliebt, doch das Marzipanschwein erstaunte sehr. Als ich dann dummerweise noch hinzufügte, es könne gegessen werden und sei wie *prasad*, die Göttergabe, versetzte ich Munna in ungläubiges Staunen. Das konnte er nicht glauben und das widerstrebe ihm zutiefst. Die Khatik schlachten keine Schweine mehr als Opfer-

gaben für die Göttin, so wie sie das früher getan haben. Sie sind stolz darauf, wenigstens in der Religionsausübung alle Charakteristika der Unberührbarenkultur abgestreift zu haben. Ihr Opfer für die Göttin besteht aus Kokosnüssen und Früchten. Religiös sind sie im allgemein akzeptierten Hinduismus angekommen, und so wollen sie auch angesehen werden: als Hindus und nicht als Unberührbare.

Schweinespeck und Schweinerei

Erst als ich 1998 nach Kanpur zurück kam, fand ich eine Gelegenheit, dem neuen Herrscher Rumi, dem „Schweinekönig von Kanpur“, einen Besuch abzustatten.¹³ Sorgfältig hatte ich mich darauf vorbereitet und die Fotos mitgenommen, die ich zwei Jahre zuvor im Teehaus auf dem Schlachthof gemacht hatte. Noch einmal wollte ich mich auf eine Pleite wie mit den Marzipanschweinchen nicht einlassen. Doch als ich ihm die Fotos überreichte, gab er sie mir mit der Bemerkung zurück, er brauche sie nicht, er hätte genug davon. Dann überreichte er mir ein Foto seiner Eltern. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen: Für seinen Hofstaat, für Rumis Gefolge, war es wichtig gewesen, ein Foto von ihm zu haben. Ein Herrscher allerdings verteilt nur Autogramme, er ist sich selbst genug. Rumi lebt in einem dreistöckigen Betonhaus, zusammen mit seinen verheirateten Brüdern und der verwitweten Mutter. Stolz führte er mich aufs Dach und zeigte mir die bescheidenen Anfänge der Familie. Dort unten in einer Lehmhütte hätten sein Vater und seine Onkel gelebt, als sie Anfang der 70er Jahre mit der Schweinevermehrung begannen. Schweinezucht kann man das wohl kaum nennen. Jetzt sei ihre Schweineherde schon so groß geworden, dass sie die Stadt in vier Zonen aufteilen müssten, die jeweils von einem anderen Bruder verwaltet würden. Die Schweine würden gekennzeichnet, damit sie nicht geklaut werden, wie früher im wilden Westen. Er und seine Brüder würden die Arbeit mit dem Motorrad überwachen. Ob ich denn mal mitfahren könne?

Auch das wurde erlaubt und fand glücklicherweise in der kalten Jahreszeit statt.¹⁴ Frühmorgens gegen halb sechs Uhr holte mich Rumi mit seinem roten Motorrad ab und fuhr von Müllhaufen zu Müllhaufen, um die dort sich dicht aneinander kuschelnden Schweine aufzuschrecken, damit er sehen konnte, wie viele in der Nacht gestorben waren. Dieser *body count* wurde dann an irgendwelche aus dem Nichts auftauchende Männer weitergegeben,

¹³ Dieser Besuch fand am 25.10.1998 in seinem Haus in Harshnagar statt.

¹⁴ Die Schweineinspektion fand am 2.12.1998 statt.

die den Tierkadaver auflesen sollten, um ihn der Verwertung zuzuführen. Die Anweisungen waren knapp und wurden sofort befolgt. Ich fragte, wer denn diese Helfer seien und ob sie bezahlt würden. Rumi antwortete ausweichend, dass dies seine Freunde seien.

Neben Rumi gab es noch einen zweiten großen Schweinehirten, der aber im Süden von Kanpur sein Unwesen trieb. Es war der Bruder von Kala Bachcha, dem verstorbenen Schweinehirten und Aufständler. Er lebte im Stadtteil Babupurva, der zur Zeit der Unruhen im Dezember 1992 zu 80 % von Muslimen bevölkert war. Nach dem Tode seines Bruders hatte Chunna Bachcha dessen Position als Stadtverordneter der BJP und auch dessen Schweineherde übernommen. Die Trostlosigkeit dieser großflächig angelegten Stadtteile war unbeschreiblich, die Straßen waren aufgerissen und mit Sand überkrustet. Chunna Bachcha schien nicht einmal sonderlich überrascht über meinen Besuch¹⁵ zu sein, hatte er doch schon eine Reihe von *angrez* – Ausländern – über sich ergehen lassen müssen, die ihn zur Erhellung der Beweggründe der Unruhen aufgesucht hatten. Er genoss die Wallfahrt zur Gedenkstätte seines Märtyrer-Bruders, zu dessen Ehre er oberhalb des Geldschranks eine Farbfotografie aufgehängt hatte – zusammen mit den Insignien der BJP. Als wir miteinander warm geworden waren, gab er zu, dass auch er ein *badmash* – ein Schurke – sei, der sich schlecht beherrschen könne, was seinen Vater dazu gebracht hätte, ihn zu verlassen und in das großelterliche Haus in die Innenstadt zurückzuziehen.

Als ich kund tat, dass mich seine Schweinezucht interessieren würde, kam er aus der Reserve heraus und erzählte stolz, dass er seine Herde nach dem Tod des Bruders von 200 auf 600 vergrößert hätte. Er würde die Schweine ausschließlich als Fleischlieferanten halten und nicht zur Bostengewinnung. Ob ich seine Schweine sehen wolle? Gerne stimmte ich dem Vorschlag zu, worauf er auf seinem Motorrad durch die staubigen Straßen von Babupurva vorausfuhr, um seine Helfershelfer anzuweisen, die Herde zusammenzuführen. Auch diesmal ließ mich die unbedingte Autorität erschaudern, die er ausstrahlte, wenn er mit beinahe unbeweglichem Gesicht halblaut seine Befehle gab, die sofort befolgt wurden. Ich bemühte mich, mit ebensolcher steinernen Miene dem Schauspiel zu folgen, als plötzlich aus einer Nebenstraße etwa 30 schwarze Schweine auf uns zu rannten, die mit schnalzenden Tönen von den Helfershelfern dirigiert wurden.

Stolz wies er mich auf eine für mich neue Schweinerasse hin, die Hauer trägt und ein geschupptes Fell hat. Dies seien nicht einfach *deshi*-Schweine – Landschweine –, sondern *kanjra*, wie er sie bezeichnete. Sie seien resisternter als die Landschweine, eben weil sie der wilden Sorte, dem *varaha*,

¹⁵ Dieser Besuch in Babupurva fand erst am 27.2.2000 statt.

ähnlicher seien. Über die Schweine kamen wir auf die Menschen zu sprechen, und hier musste er zugeben, dass nach den Unruhen viele Muslime in die Innenstadt oder in das überwiegend von Muslimen bewohnte Gerbereiviertel Jajmao gezogen seien. Auch hätten viele Khatik das Weite gesucht und seien zur Verwandtschaft zurückgegangen.

Zwei Tage später wurde bei ihm geschlachtet, und zu diesem Zweck ließ er auch die Schweinekadaver der letzten Nacht von seinen Helfern – es waren diesmal 11-jährige zerlumpte Jungen – zusammentragen, die dann ebenfalls zerteilt und an die Schweiinemetzger zum Vorzugspreis weitergegeben wurden. Das Fleisch sei gut, und sie sollten sich freuen, sie würden es ja billiger kriegen, meinte er auf meine Rückfrage. Nach diesem Exkurs über Kadaververwertung und Kriminalität atmete ich auf, als ich mich bald von Chunnu Bachcha verabschieden konnte.

Eine ganz anders geartete Begegnung hatte ich mit Ran Avatar, der heute noch als einziger Schweiinemetzger im King's Bazar auf der Mall sein Geschäft betreibt und bei dem Christen und Sikhs einkaufen, also diejenigen, denen es um einwandfreies Fleisch geht.¹⁶

Ram Avatar wohnt in einem stattlichen Haus im Etawah Bazar, das er in den 40er Jahren kaufte. Er zog als Unberührbarer in eine Gegend, die nur von Kastenhindus bewohnt wird. Die Frage, ob es je wegen seines Berufs oder wegen seiner Kastenzugehörigkeit Schwierigkeiten und Ausgrenzungen von Seiten der Kastenhindus gegeben hätte, wurde von ihm verneint. Das Zusammenleben mit seinen Brahmanen- und Kayastha-Untermietern sei problemlos und der Umgangston freundlich und gut nachbarschaftlich.

Wo er denn sein Geschäft betrieben hätte? Er sei *thekedar* – Subunternehmer – der Engländer gewesen, die ihn beauftragt hätten, eine bestimmte Anzahl Schweine in den Dörfern einzukaufen, zu schlachten und zu verarbeiten, und zwar so, dass die Truppen jeden Tag ihre Fleischration gehabt hätten. Das Fleisch hätte einwandfrei sein müssen, und er hätte viel Wert auf die Qualität gelegt. Seine Schweine hätte er in Dörfern aufgekauft, es hätte auch Großgrundbesitzer gegeben, die speziell für die Briten Mastschweine gezüchtet hätten. In der Garnison hätte er die Tiere geschlachtet, es hätte auch angelernte Fleischbeschauer gegeben, die das Fleisch untersucht hätten. Er selbst hätte sich auch weitergebildet. Stolz holte er die Bücher hervor, die, in Englisch geschrieben, eine Einführung in die Schweiinemetzgerei darstellten und deren Fotos und Abbildungen er folgen konnte. Als ich ihm über meine Erlebnisse mit Chunnu Bachcha und den Schweinekadavern berichtete, meinte er nur kurz angebunden, bei den Engländern hätte es so etwas nicht gegeben und er würde so etwas nicht machen.

¹⁶ Dieser Besuch fand am 1.2.2001 statt.

Bacon zum Frühstück

Wie hielten es nun die Briten mit der Schweineaufzucht in Indien? Ihnen war nicht entgangen, dass die Aufzucht unter unappetitlichen Umständen erfolgte:

Das grässliche, übel stinkende indische Schwein wandert an den Abwasserkanälen entlang. Man braucht die Angewohnheiten dieses Tieres nur fünf Minuten lang zu beobachten, um zu verstehen, warum diejenigen, die Schweinefleisch essen, als unrein gelten. Was dies betrifft, so haben die Engländer ein orientalisches Vorurteil übernommen. Nur solches Schweinefleisch wird (...) aufgetischt, von dem man sicher sein kann, dass es aus zuverlässiger Quelle stammt und zwar von solchen Schweinen, die der Stallfütterung unterliegen.

So George Trevelyan im Jahre 1863 (Trevelyan 1992:22). Das geschah durch Artenverbesserung, indem englische Fetschweinrassen eingekreuzt wurden, was aus Kanpur schon aus dem Jahre 1867 berichtet wird (Yalland 1994: 167). Es wurden sogenannte *dairy farms* eingerichtet wie die in Aligarh, die als Rinderfarm mit Molkereibetrieb konzipiert war und um 1920 um eine Schweinezucht mit Schlachtanlage und Vertriebssystem erweitert wurde. Die Engländer sorgten dafür, dass sie ihren Schinken, Speck und die Würstchen aus indischer Produktion in einwandfreiem Zustand auf den Tisch bekamen. Daneben gab es weiterhin importierten Schinken in Blechdosen.

Die Briten verletzten mit ihren Ess- und Trinkgewohnheiten die religiösen Speisetabus der Hindus und der Muslims, da sie sowohl Rindfleisch als auch Schweinefleisch abßen. Alkohol war bei Kastenhindus und Muslimen gleichermaßen verpönt. In Ess- und Trinkgewohnheiten den Unberührbaren gleich, konnten die Briten sich über hinduistische und muslimische Speisetabus ohne Schwierigkeiten hinwegsetzen, weil sie in der segmentierten indischen Gesellschaft immer jemanden fanden, der ihnen das zubereitete, was ihrem Gusto entsprach. Was auf politischer Ebene als *divide and rule* – Herrschen durch Teilen – zum Schlagwort wurde, war im kulinarischen Bereich eine Aufspaltung, die sich die besonderen kulturellen Eigenarten und damit zusammenhängenden Fähigkeiten der spezifischen Kasten und religiösen Gemeinschaften zunutze machte.

Die Besonderheiten des Schlachtens und die damit verbundenen Animositäten und Idiosynkrasien wurden von den Engländern geschickt gehabt. So lagen die Schlachthöfe in Kanpur weit auseinander, der Rinderschlachthof in unmittelbarer Nachbarschaft vom Muslim-Friedhof, der Schweineschlachthof südlich vom Stadtkern im zweiten Industriegebiet. Diese Schlachthöfe wurden um 1880 gegründet, doch die Briten nutzten sie für ihren eigenen Fleischbedarf nicht, sondern verlagerten die massenhafte

Schlachtung von Rindern und Schweinen in die Garnison, den Augen der Öffentlichkeit entzogen (Roy 1999: 176). Dem Schlachtvieh wurden neutrale Bezeichnungen wie *commissariat cattle* und *thekedari* verwendet, die das blutige Handwerk des Schlachters verdecken sollten. *Commissariat cattle* bezeichnete Rinder und Wasserbüffel, die von Muslimen geschlachtet wurden, und *thekedari* den Kontrakt, den die Khatik für das Liefern und Schlachten der Schweine eingingen.

Im unabhängigen Indien wurde die Tradition der Briten fortgesetzt, zur Verbesserung der Arten, Aufzucht und Verarbeitung der Schweine beizutragen. Es wurden nicht nur Zuchtstationen für Schweine, sondern auch sogenannte *package programmes* eingerichtet, um eine Verbesserung der Fleischversorgung der Bevölkerung zu erreichen (Shah 1977). Diese Programme, die Kredite zum Erwerb von Zuchtsauen sowie Beratung umfassten, wurden von den Bundesstaaten in unterschiedlichen Varianten immer wieder aufgelegt. Im Jahre 2000 gab es in ganz Indien 158 staatliche Zuchstationen für Schweine, acht Schinken- und 150 Wurstfabriken im privatwirtschaftlichen Sektor (Sahukar 2000: 435).

Die Vermutung, das massenhafte Auftauchen von Rumis Schweinen auf Kanpurs Straßen hänge damit zusammen, dass pro Kopf mehr Schweinefleisch verzehrt wird, wurde vom Gesundheitsamt zurückgewiesen. Es verwies auf eine Untersuchung über die Proteinversorgung der städtischen Bevölkerung Kanpurs, wonach der Eier- und Geflügelverbrauch pro Kopf um das Dreifache gestiegen, während der Schweine- und Rindfleischverbrauch (Wasserbüffel) gleich geblieben sei.¹⁷ Insgesamt hat aber die Nachfrage nach Schweinefleisch zugenommen wegen der Bevölkerungszunahme. Rumis Schweineimperium entstand gerade zu einem Zeitpunkt, als Industrie und Borstenhandel abgewirtschaftet hatten, doch besteht hier kein ursächlicher Zusammenhang. Sein Aufstieg ist durch politisch-administrative Faktoren bestimmt.

Die Khatik werden zu Sonkar

Welche Auswirkungen hatten nun Borstenhandel und Schweinemetzgerei auf das Selbstbild und Selbstverständnis der Khatik als Scheduled Caste? Sie profitierten von der Nische, die ihnen die kolonialen Handelsbeziehungen einräumten, und bezogen ihren Stolz und ihr Selbstwertgefühl aus dem Handel mit der kolonialen Metropole, wo sie als Geschäftsleute anerkannt

¹⁷ Interview mit Dr. Girdhani, Senior Health Inspector bei der Stadtverwaltung Nagar Nigam, am 23.2.2000. Die von ihm zitierte Untersuchung bekam ich leider nicht zu Gesicht.

wurden, die ein geschätztes und gut bezahltes Produkt anzubieten hatten. Die „Calcutta Borste“ als Ware hatte mit dem verachteten Schwein nichts mehr zu tun. Gleches traf für die *piggery* zu, die terminologisch die Schweinemetzgerei adelte, so wie sich hinter dem Begriff *thekedari* das massenhafte Schlachten von Schweinen verbarg. Das verachtete Schwein und, damit gleichgesetzt, der ausgegrenzte und verachtete Unberührbare verschwanden hinter dem Produkt. Die Khatik als Schlachter wurden zu Geschäftsleuten und Subunternehmern.

Den Khatik gelang es, als Borstenhändler und Schweinemetzger reich und innerhalb der Scheduled Castes respektabel zu werden. Die Kolonialherrschaft wertete ihren Beruf und ihr Handwerk auf und verhalf ihnen zu einem Selbstbewusstsein, das sich mit einigen Ideologem der Arya Samaj wie dem Kuhschutz verband – ohne allerdings Lebensstil, u.a. Vegetarismus und Abstinenz, zu übernehmen (Gooptu 2001: 198). Von der Arya Samaj übernahmen sie die Vorstellung der durch Leistung und Berufswahl begründeten Kastenteilung, die eine Abschaffung der Unberührbarkeit vorsah und die ihrem beruflichen Erfolg entsprach. Sie begannen, sich als Krieger zu sehen, die als einzige der Muslim-Invasion die Stirn geboten hätten. Dies war begleitet von der Konstruktion eines Ursprungsmythos, der die Khatik als Kshatriya mit 360 *gotras* sah, die aber durch die Mogulherrschaft unterdrückt und zu Schlachtern und Gemüsehändlern degradiert worden waren. Kuhschutz einerseits und Schlachtung und Verwertung des Schweins andererseits wurden so von ihnen zu einem gefährlichen, gegen die Muslime gerichteten Ideologem verbunden. Schon in den schweren Hindu-Muslim-Unruhen 1931 traten die Khatik aggressiv aus der Masse des Mobs hervor.¹⁸

Für die Khatik war es ein Schwanken zwischen der Unberührbarenbewegung einerseits und der Unabhängigkeitsbewegung andererseits, das sie in den 30er und 40er Jahren prägte. Makund Lal, ein reicher Borstenhändler¹⁹, war Anhänger von Swami Achutanand (1889–1933), der als Vorläufer von Dr. Ambedkar (1891–1956), dem großen Unberührbarenführer, gesehen werden muss. Swami Achutanand lebte von 1925 bis zu seinem Tode in Kanpur und hatte erheblichen Einfluss auf die Unberührbaren. Die Unabhängigkeitsbewegung mit ihrer stark hinduistischen Prägung war für die Khatik ebenfalls attraktiv, da sie bereit war, sie in den Hinduismus aufzunehmen. Diese Bereitschaft stand in einem politischen Zusammenhang mit der Ankündigung Dr. Ambedkars im Jahre 1935, er sei zwar als Hindu geboren, werde aber nicht als Hindu sterben. Seine Androhung, sich vom Hin-

¹⁸ Interview mit Nasar Mohammed, Inhaber der Pioneer Tannery, der zur damaligen Zeit auf der anderen Seite der Latouche Road im Coolie Bazar wohnte und das Geschehen als 12-jähriger Junge genau verfolgen konnte, am 17.11.1999.

¹⁹ Interview am 10.09.1993 in Makund Lals Haus in Khatkiana hinter der Latouche Road.

duismus abzuwenden, setzte im selben Jahr eine Gegenbewegung der Hindu Mahasabha in Gang. Unter der Leitung von Pandit Madan Mohan Malaviya wurde in den großen Städten Uttar Pradeshs, darunter auch in Kanpur, an die Khatik das Shiva Mantra vergeben und durch das anschließende Trinken von Wasser aus einem Krug ihre Unberührbarkeit symbolisch abgeschafft (Rivaria 2000: 48).

Diese formale Aufnahme in den Hinduismus führte dazu, dass die Khatik von Brahmanen bei Hochzeiten bedient wurden und Elemente der Religion der Unberührbaren – wie das Schweineopfer – aufgaben. Die Göttinnenverehrung war immer schon Teil der Unberührbarenkultur gewesen, sie bekam insofern eine neue Ausrichtung, als die Bessergestellten unter den Khatik die großen Stadttempel besuchten und die Nobilität der Borstenhändler sich damit brüstete, überregionale Pilgerzentren zu besuchen. Beibehalten wurde die Verehrung für *pirs* – Muslimheilige –, *birds* – lokale Helden – und *bhakti*-Heilige. Sie änderten als Hindus weder ihre Ess- noch ihre Trinkgewohnheiten und verdingten sich weiterhin als Schweinemetzger, Borstenhändler und Gemüsehändler.

Innerhalb der Khatik gab es herausragende Persönlichkeiten, die einen sehr individuellen Kurs steuerten, der nicht von der Gemeinschaft als Ganzer getragen wurde und sie in einen Gegensatz zum Gros der Khatik brachte. Zu ihnen gehörten der schon erwähnte Makund Lal und Ram Lal Sonkar, ebenfalls Borstenhändler. Auf seinen Geschäftsreisen muss Ram Lal in Kontakt mit Dr. Ambedkar gekommen sein, und auf seine Initiative ist es zurückzuführen, dass dieser Kanpur besuchte und das zweite Treffen der Scheduled Caste Federation im Jahre 1944 dort abhielt. Die Begleitumstände dieses Treffens führten allerdings dazu, dass Makund Lal und Ram Lal Sonkar aus der Kaste geworfen wurden – *hukka pani bandh*.

Das Selbstverständnis als Hindus – und nicht als Unberührbare – führte dazu, dass die Khatik sich beim ersten Census im Jahre 1951 als Shudra-kaste registrieren ließen. Damit gingen sie auch der verfassungsmäßig verbürgten Privilegien verlustig, die von der Regierung des unabhängigen Indien den Scheduled Castes gegeben wurden. Es bedurfte einer gezielten Agitation von Ambedkar-treuen Studenten der Khatik, dies wieder rückgängig zu machen. Von der Backward Classes Commission wurden im Jahre 1955 die Khatik wieder als Scheduled Caste eingestuft (Kalelkar 1955: 193), doch besteht innerhalb der Khatik heutzutage das zwiespältige Bestreben fort, sowohl Hindus als auch Unberührbare zu sein. In Banaras galten sie als *semi-untouchable* (Searle-Chatterjee 1981: 18) und in Bihar und Südindien werden sie nicht zu den Scheduled Castes gerechnet. Nach der Unabhängigkeit legten sie auch die Kastenbezeichnung Khatik ab, die sie etymologisch mit dem Schlachten verband, und begannen sich Sonkar (Ram 1995: 164) zu nennen, was immer das heißen mag.

Die Sonkar waren wie die meisten Unberührbarenkasten Anhänger der Congress-Regierung, solange diese stark war und den Schutz der Minoritäten garantierte. Als der Borstenhandel zum Erliegen kam und den Sonkar damit auch ein einträgliches Geschäft verloren ging, durch das sie ihre Selbstdefinition bezogen hatten, kam ihnen zum Bewusstsein, dass sie im Vergleich mit den in Uttar Pradesh auch zahlenmäßig stärkeren Chamar bildungsmäßig ins Hintertreffen geraten waren. Unter den Unberührbaren in Uttar Pradesh stellen die Chamar heute die meisten Beamten im höheren Dienst des Indian Administrative Service (IAS), während die Sonkar nur einen einzigen IAS-Beamten vorzuweisen haben. Gleches gilt für die lukrativen und sicheren Positionen in der unteren und mittleren Beamtenschaft.

Der Umschwung kam mit dem Erstarken des Hindunationalismus Ende der 80er Jahre, was sich mit der anti-muslimischen Orientierung der Sonkar deckte. So wurden sie „zum willfährigen Instrument der *savarna*, der oberen Kasten, die sich nie die Hände schmutzig machen. Und das auch nur, weil sie intellektuell zurückgeblieben sind. Was kann man schon von Schweinehirten erwarten?“²⁰ Rumis Schweineimperium entstand gerade zu dem Zeitpunkt, als in Kanpur die Industrie danieder lag und die eintretende Verwahrlosung im öffentlichen Bereich weder administrativ noch politisch bewältigt werden konnte. Hinzu kam das wirtschaftliche Erstarken der Muslime in der Lederindustrie und -manufaktur, aber auch in den Bereichen, in denen sie in unmittelbarer Konkurrenz zu den Sonkar standen, so im Gemüsegroßhandel, wo sie diesen mittlerweile eindeutig den Rang abgelaufen haben.²¹

Schweine überall

Allmählich begann die Schweineplage besonders die Autofahrer einzuschüchtern. Wenn sie aus Versehen eines der Schweine anfuhrten, tauchten unvermittelt aus dem Nichts Rumis Freunde auf, die saftige Entschädigungsforderungen stellten. Die Schweine begannen Angst und Schrecken zu verbreiten. Die Polizei versuchte nur, die Plage wenigstens zweimal im Jahr – zu den hohen muslimischen Feiertagen – einzudämmen. Ein Schwein inmit-

²⁰ So wurde mir das am 25.2.2000 in einem Gespräch mit Ram Das Sonkar, dem einzigen IAS Officer der Khatik, wiedergegeben. Er ist selbst ein überzeugter Anhänger Dr. Ambedkars und bekennender Buddhist und war als junger Student an der Kampagne beteiligt, die Khatik wieder als Scheduled Caste registrieren zu lassen, damit sie in den Genuss staatlicher Vergünstigungen kommen.

²¹ Von allen Gemüsegroßhändlern auf dem Kidwai-Nagar-Großmarkt stellen die Khatik nur 15 %. Besuch am 2.12.1999.

ten der Gebete am Ende der Fastenzeit oder zum Bakri Id? Undenkbar, das würde einen neuen kommunalistischen Aufstand bedeuten. Martialische Verlautbarungen erschienen in den Zeitungen. Man werde mit Gummikugeln schießen oder Betäubungsgeschosse verwenden, wenn die Schweine nicht von der Straße verschwinden würden.

Ganz allmählich regte sich auch der öffentliche Unwille. Im Sommer 1999 erschienen Berichte in den Zeitungen, dass die Schweine, Kühlung suchend, aus der Suhle der Abwässerkanäle in die Häuser geflohen wären.²² Jeden Tag erschien ein Artikel über eine neue Schweineunrat. Der Stadtverwaltung war das Problem nicht unbekannt, hatte sie doch schon mit den Sonkar unangenehme Erfahrungen gemacht bei den verschiedenen Versuchen, die Stadtreinigung zu privatisieren, um sie bürger näher und damit effizienter zu gestalten. Immer waren bei diesen Versuchen binnen kurzer Zeit die privaten *sweeper* verprügelt und aus dem betreffenden Stadtteil hinausgeworfen worden. Die Stadtverwaltung sah sich zum Handeln gezwungen und führte halbherzig Schweinerazzien durch.

Halbherzig deshalb, weil sich die Bundestagswahlen näherten (September 1999) und die Schweineplage zu einem Politikum zu werden drohte. Nicht nur das, auch der Sonkar-Aktivist der Congress-Partei machte eine Eingabe und drohte relativ unverhohlen mit dem kollektiven Schweinewillen der Sonkar *samaj* – der Sonkar-Gemeinschaft²³, falls die Stadtverwaltung einen generellen Stallzwang für die Schweine einführen wolle. Die Stadtverwaltung sah sich in die Enge getrieben und führte ein paar Razzien durch. Wer aber kann Schweine fangen, wenn nicht Rumis Freunde? Sie freuten sich, eine schnelle Rupie verdienen zu können, und lösten dann die Schweine wieder zum Vorzugspreis aus dem städtischen Gewahrsam aus. Die Tiere blieben wie eh und je auf der Straße.

Allmählich wandte sich das Blatt zu Ungunsten der Schweinehalter. Es begann mit den Bundestagswahlen, bei denen ein Mitglied der Congress-Partei als Abgeordneter von Kanpur gewählt worden war. Die Vorherrschaft der BJP war gebrochen. Dieser Abgeordnete wurde gleichermaßen von Muslims und Sonkars gewählt, es schien, als ob die ehemaligen Kontrahenten sich verbündet hätten. Nach den Bundestagswahlen war erst einmal ein gutes halbes Jahr Ruhe.

Dann stürzte sich die Bürgermeisterin in ein Abenteuer. Sie fand, geleitet von der Globalisierungsdebatte, dass der innerstädtische Schlachthof privatisiert werden müsse, und kündigte an, dass er zum Verkauf anstünde, was

²² *Dainik Jagran*, 18.4.1999

²³ Der Begriff Kaste wird zunehmend durch den Begriff *samaj* (Gesellschaft) ersetzt. Ich habe hier den Begriff Gemeinschaft gewählt.

alle muslimischen Metzger in Kanpur gegen sie aufbrachte, die um ihren Beruf bangten. Etwa zur gleichen Zeit nahm sich die Young Lawyers Association der Schweinehaltung auf Kanpurs Straßen an: „Sie verklagte die Bürgermeisterin, den obersten Verwaltungsbeamten und weitere Beamte aus dem höheren Dienst wegen mangelnder Pflichterfüllung, auf Grund dessen Kanpur sich in einen Schweinestall verwandelt hat. Ganz besonders in den offenen Abwasserkanäle in Nawabganj tummeln sich die Schweine und haben schon mehrere Bewohner angegriffen und verletzt.“²⁴ Die Bürgermeisterin versprach eine Stadt frei von Schweinen und – der religiösen Parität halber – Wasserbüffeln. Es sollten modernste Schlachthöfe errichtet werden mit Vieh- und Schweineställen, alles weit außerhalb der Stadt. Das Geld hierfür sei schon bewilligt worden. Sowohl die Klage als auch die Schlachthauspläne lösten sich jedoch in Luft auf und die Privatisierung des muslimischen Schlachthofs wurde unter dem starken öffentlichen Druck zurückgenommen. Die Schweine waren immer noch auf Kanpurs Straßen.

„Lasst uns Kanpur zusammen sauber machen“

Als nächstes nahm sich ein Entwicklungshilfeprojekt der Sache an. Es war das Indo Dutch Ganga Institutional and Community Development Project, im Volksmund Indo-Dutch. Das auf einem bilateralen Regierungsabkommen beruhende Projekt bestand seit 1988. In Kanpur hatte Indo-Dutch zunächst Kläranlagen eingerichtet, um zu vermeiden, dass die hoch toxischen Abwässer der Gerbereien ungefiltert in den Ganges flossen. In der nächsten Phase wurden Handpumpen installiert und auf Selbsthilfebasis Latrinen gebaut. In der dritten Phase sollte der bankrotte Stadtverwaltung durch ein computergesteuertes Rechnungswesen zu den notwendigen Steuereinkünften verholfen werden. Inzwischen hatte Indo-Dutch eine junge holländische Mitarbeiterin, eine gelernte Umweltingenieurin, für das *solid waste management* eingestellt. Sie ging von dem sehr richtigen Grundsatz aus, dass man der Schweineplage nur Herr werden könnte, wenn den Schweinen der Müll als Nahrungsgrundlage entzogen würde.

Damit man wisse, wie viele Müllgruben mit wie viel Kubikmetern Fassungsvermögen Kanpur benötige, sollte der Müll zunächst gewogen werden. Sie machte sich zielgerichtet an die Arbeit und überwachte die Aktion. Die Müllkutscher waren nicht sonderlich begeistert, denn das Wiegen bedeutete eine Extrafahrt. Als herauskam, dass das Müllaufkommen der Stadt Kanpur erheblich geringer war als bisher angenommen, d.h. dass zu viele Müllautos

²⁴ *The Times of India*, 9.2.2000

und zu viele Müllkutscher im Einsatz waren und zu viel Benzin verbraucht wurde, schlug die Irritation in Panik um. Verschwendungen öffentlicher Ressourcen passiert jeden Tag, doch das lässt man sich ungern von einer jungen ausländischen Expertin nachweisen.

Also veränderte man das ehrgeizige Ziel und plante ein Modellprojekt in einem ausgewählten Stadtteil. Es sollte eine Reinigungskampagne werden unter dem Motto: „Let's clean Kanpur together“. Eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit begleitete die Kampagne. Den Straßenkehrern wurden auch visuelle Anreize für ihre Arbeit gegeben. Neue, gelbe Karren wurden anschafft, und sie bekamen Uniformen. Die Straßenkehrer waren begeistert. Sie fühlten sich mächtig aufgewertet.

Alles war gut vorbereitet. Die Bürgermeisterin eröffnete zusammen mit dem Verwaltungsdirektor das Projekt. Niemand hatte mit den Gewerkschaften gerechnet, die plötzlich und aus heiterem Himmel Plakate schwenkend mit einem beträchtlichen Stoßtrupp anrückten und die Versammlung kurzerhand sprengten. Das ganze Projekt sei nur eine versteckte Privatisierung, die sie als Arbeitnehmervertreter nicht zulassen könnten. Die illustre Gesellschaft trat den Rückzug an und das gesamte Projekt wurde ein halbes Jahr später wegen Nicht-Erfüllung der Auflagen eingestampft.

Gegen die Schweinerei

Allmählich gewannen bei den Sonkar die Moderaten die Oberhand, was sich zunächst zwar nicht parteipolitisch zeigte, aber langfristig zu einem Sinneswandel führte. Der Anstoß kam von Nawal Kishor, dessen Vater Makund Lal schon ein aktives Mitglied der Unberührbarenbewegung in den 30er Jahren gewesen war. Nawal Kishor verstand sich als pragmatischer Agnostiker. Er war einer der wenigen innerhalb der Sonkar-Gemeinschaft, der sich in Englisch fließend ausdrücken konnte. Interessiert und gebildet, begann er im Jahre 1998, als er seine Pinselmanufaktur an seinen Sohn und seinen Neffen übergeben hatte, auf seine Weise an der Globalisierung teilzunehmen und sich außerdem einen Kindheitstraum zu erfüllen, indem er eine zweisprachige Zeitschrift für Bürsten und Borsten herausgab.²⁵

Gegen den Strom der Sonkar-Ressentiments schwimmend, stellte er eine muslimische Sekretärin und einen muslimischen Computerspezialisten ein. Mit deren Hilfe kam er mit der ganzen Welt in Verbindung und erstellte im Rahmen einer zweijährigen intensiven Recherche ein Adressenverzeichnis aller Pinsel- und Bürstenhersteller. Die geknüpften Kontakte ermöglichten

²⁵ Plötzlich und unfassbar für alle, die ihm nahe standen, ist Nawal Kishor im 31.1.2003 verstorben.

ihm eine erneute Teilhabe an der globalen Wirtschaft, von der die Sonkar seit dem Niedergang des Borstenhandels abgeschnitten waren.

Er war auch die treibende Kraft hinter der Khatik Shiksha Samaroh²⁶, einem Khatik-Bildungsfest, das im August 2000 stattfand. Ziel dieser Veranstaltung war es, die oft beklagten Bildungsunterschiede zwischen Sonkar und Chamar zu verringern und die Schüler und Studenten dadurch zu höheren Leistungen anzuspornen, dass sie vor den Augen der Sonkar-Prominenz ausgezeichnet wurden. Parteipolitisch gesehen war dies eine BJP-Veranstaltung, weil als Ehrengast der BJP-Ministerpräsident von Uttar Pradesh, Rajnath Singh, geladen war und weitere BJP-Politiker der Sonkar sich einfanden.²⁷ Inhaltlich griff das Fest aber Dr. Ambedkars Bildungsauftrag auf mit dem Ziel, die Sonkar-Gemeinschaft für eine moderne, leistungs- und bildungsorientierte Gesellschaft zu öffnen und sie aus ihrem Parochialismus und ihren dumpfen Ressentiments herauszuführen.

Bei den Gemeinderatswahlen im Oktober 2000 wurden Chunna Bachcha und Rumi Sonkar, die sich beide für die BJP hatten aufstellen lassen, nicht gewählt. Zwar gehörten die meisten der neu gewählten Stadtverordneten der Sonkar der BJP an, doch hatte sich eine Abneigung gegen die Schweinehirten breit gemacht. Man war nicht mehr bereit, deren rüde Methoden zu akzeptieren. Außerdem waren diese durch die Pressekampagnen auch einer breiteren Öffentlichkeit außerhalb der Sonkar-Gemeinschaft bekannt geworden, was für die Schweinehirten einen Autoritätsverlust bedeutete.

Dann kamen die Id-Feierlichkeiten, die von der Polizei mit großem Aufwand abgesichert wurden. Wieder stand der Verbleib der Schweine im Vordergrund. Die Hindi-sprachige Presse stellte daraufhin die richtige Frage:

Warum verbleiben die Schweine nicht jeden Tag in ihren Ställen? Die Verwaltung hat während der Id-Feierlichkeiten den Befehl ausgegeben, die Schweine in den Ställen zu halten. Die Schweine sind unreine – *napak* – Tiere. Die Schweine sollen während der Feierlichkeiten in Ställen gehalten und die Schlüssel bei der lokalen Polizeiwache abgegeben werden. Damit soll verhindert werden, dass die Schweine in die muslimischen Wohnviertel gelangen. Auch in den Hindu-Stadtteilen sollten sie nicht herumspazieren. In der gesamten Stadt gibt es 75 000 Schweine, die überall zu finden sind, und sie verursachen Krankheiten und Dreck. Außerdem verbreiten sie Angst und Schrecken, da sie auf den Hauptstraßen Unfälle verursachen, viele Autofahrer mussten deswegen in Krankenhäuser eingeliefert werden. Ebenfalls wurde eine unbekannte Anzahl von Kindern von Schweinen gebissen.²⁸

²⁶ *Dainik Jagran*, 31.8.2000

²⁷ Interview am 30.7.2001 mit Sunder Lal Sonkar, Präsident der Khatik Varg Sangh, über das Khatik Shiksha Samaroh

²⁸ *Dainik Jagran*, 29.12.2000

Ein weiteres Ereignis, das die Sonkar wieder in die Unberührbarenbewegung einband, war der am 29.1.2001 von der Republikanischen Partei veranstaltete Dr.-Ambedkar-Gedenktag, der an seinen Besuch in Kanpur im Jahre 1944 erinnern sollte. Dies war zwar eine kleine Veranstaltung, zu der wie immer der harte Kern der Scheduled-Castes-Politiker mit den Getreuen erschien. Man hatte auch die Söhne von Ram Lal Sonkar, des Borstenhändlers, der Dr. Ambedkar nach Kanpur geholt hatte, eingeladen. Sie machten daraus eine Gedenkveranstaltung für ihren Vater, die den Sonkar eine längst vergessene Dimension ihrer politischen Orientierung wieder aufzeigte.

Politischer Umschwung

Am 16. März 2001, es war der letzte Tag der Holi-Feierlichkeiten, brachen erneut Unruhen aus. Holi war, ganz besonders auf der Latouche Road, wiederholt Anlass für Hindu-Muslim-Auseinandersetzungen gewesen. Diesmal waren die Sonkar nicht die Rädelführer, sondern die Verantwortung lag eindeutig bei der Polizei. Die communalistische Auseinandersetzung brach auch nicht auf der Latouche Road aus, sondern auf der Nai Sarak, nachdem der Assistant District Magistrate – der stellvertretende Kreisbeauftragte – aus dem Hinterhalt erschossen worden war. Anlass war eine Demonstration des SIMI – des Islamischen Studentenbundes – gegen eine Darstellung der Verbrennung des Koran. Diese Bilder zirkulierten im Internet und hatten erheblichen Protest ausgelöst. Durch das ungerechtfertigt brutale Vorgehen der Polizei wurden diese Auseinandersetzungen derart angeheizt, dass 12 Menschenleben zu beklagen waren und zahllose Geschäfte von Muslimen in Flammen aufgingen und ausgeraubt wurden. Die Sonkar waren an diesen Ausschreitungen nicht beteiligt, über ihre und die muslimischen Stadtviertel wurde eine Ausgangssperre.²⁹ Einzige Auswirkung für die Sonkar war, dass Nawal Kishors muslimische Büroangestellten ihre Arbeit kündigten. Ein Experiment war gescheitert.

Während dieser Unruhen formierte sich sehr schnell eine breite und überparteiliche Bürgerbewegung, die mit einem Schweigemarsch gegen die Übergriffe der Polizei protestierte und damit eindeutig Stellung für die verfolgte muslimische Minderheit bezog. Dieser Protest war sehr eindrucksvoll und beruhte sowohl auf gandhianischen Prinzipien als auch auf der in den letzten Jahren gewachsenen Solidarität zwischen den religiösen Minderheiten (Buddhisten/Dalit, Christen, Parsis, Sikhs und Muslime)³⁰, stellte einen eindrucksvollen Bürgerprotest dar.

²⁹ *The Times of India*, 18.3.2001

³⁰ Diskussion mit Allan Noronha am 20.7.2001

Langsam begann sich ein Umschwung abzuzeichnen, der sich auch dadurch andeutete, dass selbst Rakesh Sonkar, BJP-Landtagsabgeordneter seit schon drei Legislaturperioden, in einem längeren Interview nicht nur zu den Fragen der öffentlichen Schweinehaltung, sondern auch zu seinen persönlichen Besitzverhältnissen Stellung beziehen musste. Die Zeitung *Dainik Jagran* vom 16.7.2001 berichtete:

Die ständig zunehmende Zahl an Schweinen hat in der Stadt ein großes Chaos angerichtet. Eine Umfrage unter den Bewohnern ergab, dass diese die Schweine nun wirklich satt haben: „Unsere Gebete und religiöse Handlungen sind sinnlos geworden. Kaum haben wir das Haus verlassen, werden wir von den Schweinen beschnüffelt, die gerade aus den Abwasserkanälen und von den Müllhaufen kommen. Wir werden von ihnen berührt und das ist die Hölle *narak*.“

Die Bevölkerung fühlt sich angesichts der ständig zunehmenden Anzahl von Schweinen hilflos und von den Gemeinschaften der Sonkars und Balmikis dominiert. Die Schweine wühlen die Straßen auf. Sie verursachen chronische Krankheiten, Krebs und zerebrale Schädigungen. Auch die Familien der Schweinehirten sind davon betroffen. Bislang ist nichts dagegen unternommen worden, weil die Schweinehaltung ein lukratives Geschäft ist, dem etwa 1000 Personen nachgehen.

Zum ersten Mal wurde der Landtagsabgeordnete der Schweinehirten Rakesh Sonkar, Abgeordneter der BJP für den reservierten Wahlkreis Sisamau, dazu direkt befragt. Herr Sonkar fühlte sich in die Enge getrieben und machte den Vorschlag, aus seinem persönlichen Sozialfonds das Geld für Eisentüren zu nehmen, um die Gassen gegen die Schweine abzuriegeln. Er werde außerdem den Vorschlag der Stadtverwaltung unterstützen, die Schweine samt Schweinehirten außerhalb Kanpurs anzusiedeln. Rakesh Sonkar wurde die Frage gestellt, ob nicht die Popularität der BJP deshalb im Schwinden begriffen sei, weil sie nur Gruppeninteressen verfolgen würde und das Gemeinwohl unberücksichtigt ließe. Darauf wusste er keine Antwort und blieb stumm. Direkt zum Erwerb eines 200 Quadratmeter großen Grundstücks befragt, gab er zur Antwort: „Ich habe weder ein Grundstück noch anderes Grundeigentum wie Schulen und Rasthäuser erworben. Ich bin mehrmals bei der Stadtverwaltung vorstellig geworden, doch als armer Dalit habe ich nichts bekommen. Die Wähler werden mir weiterhin ihre Stimme geben.“

Dem war aber nicht so. Man war seiner überdrüssig geworden, weil er weder für die Sonkar-Gemeinschaft noch für seinen Wahlkreis etwas getan, sondern nur in die eigene Tasche gewirtschaftet hatte. Bei den Landtagswahlen im Februar 2002 wurde er nicht wiedergewählt. In dem für Scheduled Castes reservierten Wahlkreis Sisamau siegte der Sonkar-Kandidat Sanjay Dariawadi von der Congress-Partei. Seine Wahlkampagne wurde aktiv von Nawal Kishor ideell und finanziell unterstützt, weil Sanjays Großvater ein Partner im Borstenhandel gewesen war. Sanjays stammt aus einer Politikerfamilie der Congress-Partei. Sein Vater war lange Jahre Stadtverordneter und seine

Mutter später Landtagsabgeordnete. Vater Dariawadi war die Errichtung eines Gemeindezentrums und die Sanierung des Sonkar-Tempels auf der Latouche Road zu verdanken und in die Amtszeit der Mutter fiel die Sanierung der Khatik Lane mit UNESCO-Geldern (Lavigne 1984: 72). Sanjays Herkunft bürgte für Gemeinsinn und Redlichkeit, und die Zugehörigkeit zur Congress-Partei stand für den Ausgleich der verschiedenen Interessen und den Schutz der Minoritäten – darunter ganz besonders der Muslime.

Vom Borstenvieh zum Schweinedreck

Es war ein langer Weg vom Schweinezüchter Zsupan zum nicht mehr ganz so glücklichen Schweinehirten Rumi Sonkar in Kanpur, der durch ein unbekanntes Stück Wirtschaftsgeschichte führte, die Europa mit Kanpur in Uttar Pradesh in Indien verband. Die Calcutta-Borste aus Kanpur war ein stark nachgefragtes Naturprodukt, das auf den europäischen Märkten hohe Preise erzielte. Sie war ein Kuriosum, weil die Markenbezeichnung den Herkunfts-ort nicht preisgab, was insofern einsichtig ist, als das Produkt der *cottage industry* immer im Schatten von Kanpurs Textil- und Lederindustrie stand. Die „Calcutta Borste“ verhalf den unberührbaren Khatik zu Reichtum und Ansehen. Vielleicht gab auch der wirtschaftliche Aufschwung der Khatik der Militanz gegenüber den Muslimen Nahrung.

Die Khatik haben sich mit dem „verachteten Schwein“ nie identifiziert, sondern sie sehen sich als Geschäftsleute, die im Gegensatz zu den Straßenkehrern eine ehrenwerte Tätigkeit ausüben. Diese war dadurch geadelt, dass sie den britischen Kolonialherren diente. Ihre Dienste waren in zweifacher Weise für die Briten wichtig: Einmal versorgten sie die Truppen und die Zivilbevölkerung mit Schweinefleisch, zum anderen war der Borstenhandel ein ernst zu nehmender wirtschaftlicher Faktor, von dessen Zwischenhandel sie profitierten. Die andere Wertigkeit, die das Schwein durch die britische Kolonialherrschaft bekam, haben sie voll übernommen und zu ihrem Vorteil ausnützen können.

Dass die ungebildeten Schweinehirten in ihrer projektiven Aversion den Muslimen gegenüber vor den Karren des Hindu-Nationalismus gespannt wurden, gehört wohl der Vergangenheit an, und die Duldung, die ihre öffentliche Schweinehaltung auf Kanpurs Straßen genoss, wohl auch. Die Duldung hing möglicherweise mit dem Stigma und der allgemeinen Hilflosigkeit zusammen, wie den Schweinen beizukommen sei. Die Schweine auf Kanpurs Straßen sind auch ein Ausdruck von urbanem Verfall und administrativer Unfähigkeit und Schlamperei. Die Öffentlichkeit wird durch einen engagierten Journalismus hergestellt, der weder auf Parteipolitik Rücksicht

nimmt, noch vor rituell-religiösen Tabus Halt macht. Die Schweine sind zwar immer noch auf Kanpurs Straßen, doch sind sie endlich auch ins allgemeine Bewusstsein getreten. Es besteht also die Hoffnung, dass sich etwas ändern wird.

Literatur

- Barrier, Gerald (1976): Roots of Communal Politics. New Delhi: Heinemann
- Bock, Ernst (1983): Bürsten und Pinsel. Die vielfältigen Erzeugnisse des Bürsten- und Pinselmachergewerbes und ihre wichtigsten Bestandteile. Bechhofen: Selbstverlag
- Bellwinkel, Maren (1981): Die Kasten-Klassenproblematik im städtisch-industriellen Bereich. Historisch-empirische Fallstudie über die Industriestadt Kanpur in Uttar Pradesh, Indien. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag
- Bellwinkel-Schempp, Maren (1998): The Khatiks of Kanpur and the Bristle Trade: Towards an Anthropology of Man and Beast. In: Sociological Bulletin, 47(2)1998, S. 185–205
- Brass, Paul R. (1997): Theft of an Idol. Text and Context in the Representation of Collective Violence. Princeton: Princeton University Press
- Briggs, George W. (1920): The Chamars. Calcutta: Associated Press
- Crooke, William (1896): The Tribes and Castes of the North-Western Provinces and Oudh. Vol. II. Calcutta. Reprint New Delhi: Asian Educational Series, 1999
- Deliège, Robert (1999): The Untouchables of India. Oxford, New York: Berg
- Doniger, Wendy (ed.) (1991): The Laws of Manu. New Delhi: Penguin Books
- Gooptu, Nandini (2001): The Politics of the Urban Poor in Early Twentieth-Century India. Cambridge Studies in Indian History and Society. Cambridge: Cambridge University Press
- Harris, Marvin (1985): The Sacred Cow and the Abominable Pig. Riddles of Food and Culture. New York: Touchstone
- Horstmann, Monika (1993): Die gestaltaften Manifestationen (*avatāra*) von Gott Viñēu. In: Cornelia Mallebrein (ed.), Die anderen Götter. Volks- und Stammesbronzen aus Indien. Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, S. 90–102

- INDO-DUTCH (1988a): Baseline Survey. Indo Dutch Environmental and Sanitary Engineering Project. Kanpur, Mirzapur
- (1988b): Community Survey. Indo Dutch Environmental and Sanitary Engineering Project. Kanpur
- (1992): Integrated Approach and Replicability. Indo Dutch Environmental and Sanitary Engineering Project. Kanpur
- Joshi, Chitra (1999): Hope and Despair: Textile Workers in Kanpur in 1937–38 and the 1990s. In: Jonathan P. Parry / Jan Breman / Karin Kapadia (eds.), *The Worlds of Indian Industrial Labour*. New Delhi: Sage Publications, S. 171–204
- Kalekar, Kaka (1955): Report of the Backward Classes Commission. Simla: Government of India Press
- Khan, Mumtaz Ali (1989): Mass Conversions of Meenakshipuram: a Sociological Enquiry. Madras: Christian Literature Society
- Künzi, Niklaus / Gerald Stranzinger (1993): *Allgemeine Tierzucht*. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer
- Lavigne, Jean Claude / Isabelle Milbert (1984): *La Réhabilitation des Bidonvilles de Kanpur (U.P.Inde)*. Lyon: Ministère de l'urbanisme, du logement et des transports
- Lensch, Jürgen H. (1985): Probleme und Entwicklungsmöglichkeiten der Rinder- und Büffelhaltung in Indien unter besonderer Berücksichtigung der „Heiligen Kühe“ – eine interdisziplinäre Betrachtung. Dissertation Göttingen: Selbstverlag
- Majumdar, D.N. (1960): Social Contours of an Industrial City. Social Survey of Kanpur 1954–1956. Bombay: Asia Publ. House
- Mendelsohn, Oliver / Marika Vicziany (1998): *The Untouchables: Subordination, Poverty and the State in Modern India*. Cambridge: Cambridge University Press
- Michaels, Axel (1998): *Der Hinduismus. Geschichte und Gegenwart*. München: C.H. Beck Verlag
- Molund, Stefan (1988): First We Are People. The Koris of Kanpur between Caste and Class. *Stockholm Studies in Social Anthropology*. Stockholm: Stockholm University Press
- Mukherjee, Rudrangshu (1998): Spectre of Violence. The 1857 Kanpur Massacres. New Delhi: Viking Press
- Nevill, H. R. (1909): *Cawnpore – A Gazetteer, being Volume XXIX of the District Gazetteers of the United Provinces of Agra and Oudh*. Allahabad: printed by F. Lucker, Superintendent, Government Press, United Provinces

- Pandey, S.M. (1970): As Labour Organises. A Study of Unionism in the Kanpur Cotton Textile Industry. New Delhi: Sri Ram Centre for Industrial Relations
- Pandey, Gyanendra (1992): The Construction of Communalism in Colonial North India. Delhi: Oxford University Press
- Rai, Vibhuti Narain (1999): Combating Communal Violence. Perception of Police Neutrality during Hindu-Muslim Riots in India. Allahabad: Bhargava Press
- Ram, Nandu (1995): Beyond Ambedkar: Essays on Dalits in India. New Delhi: Har-Anand Publishers
- Rivaria, Ram Chandra (2000): Khatik samaj ka itihas. (Geschichte der Khatik-Gemeinschaft). Delhi: Rivaria Sahitya Prakashan (Selbstverlag)
- Rothermund, Dietmar (1988): An Economic History of India. From Precolonial Times to 1986. London/New York/Sidney: Croom Helm
- Roy, Tirthankar (1999): Traditional Industry in the Economy of Colonial India. Cambridge: Cambridge University Press
- Russell, R.V. / R.B. Hira Lal (1916): The Tribes and Castes of the Central Provinces of India. London: Macmillan and Co
- Sahukar, Chandra S. (2000): Piggery India Year Book 2000. Delhi: Scientific Publishers and Distributors
- Searle-Chatterjee, Mary (1981): Reversible Sex Roles: the Special Case of Benares Sweepers. New Delhi: Oxford and Pergamon Publ.
- Shah, A.C. (1977): Piggery Development. Weekly Review of Bank of Baroda. Baroda: Bank of Baroda
- Singh, K.S. (1999): The Scheduled Castes. People of India, Anthropological Survey of India. Delhi: Oxford University Press
- Trevelyan, George (1992): The Competition Wallah. New Delhi: Harper Collins
- Wagmann, Howard M. (1952): Bristle and its Importance to the American Paint and Brush Industry. MBA Thesis in Marketing, University of Pennsylvania
- Yalland, Zoë (1994): Boxwallahs. The British in Cawnpore 1857–1901. Wilby, Norwich: Michael Russell